

Museale Standardaufgabe oder rhizomorphe Wissenschaft?

Zur Provenienzforschung zwischen Kunstgeschichte, Zeitgeschichte, Recht und Moral

Wie ein Rhizom breitete sich die Wissenschaft in der Folge der Washingtoner Konferenz von 1998 in den vergangenen 20 Jahren aus und entwickelte sich von einer Spezialdisziplin und Hilfswissenschaft mit einem bisweilen belächelten Nischendasein zu einem musealen Standard. (Rainer Stamm, Ausstrahlungen. Gedanken zu mehr als 20 Jahren Provenienzforschung, in: *Provenienz & Forschung* 2022, 8–19, hier 9; https://perspectivia.net/servlets/MCRFileNodeServlet/pnet_derivate_00004741/Provenienz-und-Forschung-2022_Peripherien.pdf)

Ist die Provenienzforschung – innerhalb und außerhalb kulturgutverwahrender Einrichtungen wie Museen und Bibliotheken – tatsächlich uneingeschränkt etabliert und als „Standard“ akzeptiert, in den Metropolen wie in den Peripherien, als Fragerichtung und Erkenntnisinteresse? Was bedeutet diese rezente „Erfolgsgeschichte“ (Stamm 2022, 9) für die altehrwürdige Disziplin Kunstgeschichte? Wo gibt es Synergieeffekte und Effizienzsteigerungen, wo Friktionen und Reibungsverluste, wo Akzeptanz und *embracement*, wo Vorbehalte und Vorwürfe? Was läuft gut, was klappt – immer noch oder gerade jetzt – gar nicht, was kann mittlerweile vorausgesetzt werden? Dem spezifischen Verhältnis der beiden „Schwestern“ Provenienzforschung und Kunstgeschichte gewidmet, will dieses Themenheft *Provenienzforschung und Kunstgeschichte – eine Autopsie* den Status quo sondieren und bilanzieren: Wo konvergieren Methodenreflektion und

Aufgabenstellung, wo divergieren sie? Wer will was warum wissen? Wer reflektiert dies nicht oder unzureichend, und wie ließe sich das ändern?

Es geht um die „nuts and bolts“, das A und O genuin geisteswissenschaftlicher Perspektivierungen, es geht um Reibungsverluste zwischen Akademisierungsfahr, Binnenlogiken und Begründungszirkeln im Elfenbeinturm bis zum erklärten politischen und gesellschaftlichen Auftrag, zwischen Anpassungsdruck/Legitimationskrise und Raubtierkapitalismus, zwischen Nonchalance und zivilgesellschaftlicher Erinnerungskultur, in einer hochdynamischen Welt rapide evolvierender Beurteilungskriterien für Qualität und Relevanz von Forschung: Wer sammelt und evaluiert warum welche Daten und Fakten (nicht), wer prägt welche Narrative? Wie (in)transparent sind Entscheidungsprozesse, welche Aufgaben/Fragestellungen erfordern welches Personal und welche Forschungs(daten)infrastruktur? Sind interessierte Anfragen für bestandshaltende Institutionen Chance oder Fluch? Welche Ressourcenallokationen sind vor diesem Hintergrund nachvollziehbar, welche nicht? Wie sollen Aufgaben, die erklärtermaßen eine staatliche Bringschuld darstellen, übernommen und bearbeitet werden, wenn es keine festen Stellen gibt, obgleich immer wieder die „Daueraufgabe“ proklamiert wird? Wie radikal müssen wir – folglich, dennoch – denken, arbeiten und forschen, um die historischen Vorgänge des 20. Jahrhunderts wenigstens im 21. Jahrhundert adäquat adressieren zu können?

Das Themenheft versammelt die Ergebnisse kritischer Selbstbefragungen und bildet zudem diverse Außenperspektiven ab, ganz bewusst auch Positionen außerhalb der Kunstgeschichte. Strukturell geht es nicht nur um das Epizentrum Muse-

um, sondern auch um den klassischen Bereich von Forschung und Lehre (Meike Hopp), zugleich um Annahme und Umsetzung im Handel (Agnes Thum), in Forschungsdateninfrastrukturen (Theresa Sepp) und in der Praxis von Werkverzeichnissen (Aya Soika, Ingrid Pérez de Laborda), schließlich auch um die juristischen oder eher nicht-juristischen, rechtlich-moralischen Rahmenbedingungen (Benjamin Lahusen, Anna Rubin, Rebecca Friedman, Sabine Rudolph) sowie um jüdische Sichtweisen und Wahrnehmungshorizonte (Deidre Berger).

Grundsätzlich lässt sich bilanzieren, dass das Arbeitsfeld von Provenienz-, Kunsthandels- und Translokationsforschung in den letzten ca. 15 Jahren ausgesprochen dynamisch gewachsen ist, teils parallel zu Impulsen der Sammlungs- und Institutionengeschichtsschreibung, teils auch als Echo auf Entwicklungen des Kulturerbe-Begriffs oder der neuen Definition des Museums durch ICOM, teils wohl auch als Reaktion auf die Medienberichterstattung im nationalen, europäischen und internationalen Rahmen. Dieser generelle Aufwuchs zeigt sich ganz konkret in einer erheblichen Zunahme von Veröffentlichungen zu Suchbegriffen wie einerseits Provenienzforschung, Kunstraub und Raubkunst, andererseits Kunstmarkt und Kunsthandel (hier jeweils mehrere Tausend Treffer im Kubikat). Nicht monokausal verantwortlich, aber ein wichtiger Faktor ist dabei die systemrelevante Forschungsförderung durch die Arbeitsstelle für Provenienzforschung (Berlin, 2008–2014) und das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste (Magdeburg, seit 2015), denn dort sind fast 500 Projekte mit über 50 Millionen Euro gefördert worden, davon allein 422 mit 46,9 Millionen Euro im Bereich NS-Raubgut (https://www.kulturgutverluste.de/Content/08_Downloads/DE/Faktenblatt.pdf?_blob=publicationFile&v=55; Stand: Dezember 2022). Was bedeutet dies für die Kunstgeschichte, die keine vergleichbaren Mittelzuflüsse kennt?

Tatsache ist, dass die Relevanz der historischen Tiefendimension von Ortswechslern und Be-

sitzwechslern zwar zunehmend anerkannt wird, sie aber weit davon entfernt ist, im engeren Feld ästhetischer Formierungen eine flächendeckende Akzeptanz gefunden zu haben. Denn die Auseinandersetzung mit den konkreten materiellen Voraussetzungen von Sammlungsgenese und Sammlungsauflösung – also Machtverhältnisse und Prozesse merkantiler Inwertsetzung, gesellschaftliche und politische Strukturen sowie individuelle und kollektive Begehrlichkeiten – ist nicht im Kern des kunsthistorischen Selbstverständnisses angesiedelt (Christian Fuhrmeister). Angesichts dieser Konstellation fragt das Themenheft: Wie ist das Verhältnis von Provenienzforschung und Kunstgeschichte gegenwärtig zu konzeptualisieren? Welche weitere Entwicklung wird die junge rhizomorphe Wissenschaft nehmen (können)? Wo genau liegen die Grenzen? Und was wären die richtigen Schritte auf dem Weg zu einer konstruktiven Koabituation?

PROF. DR. CHRISTIAN FUHRMEISTER
PROF. DR. CHRISTINE TAUBER
Zentralinstitut für Kunstgeschichte
München
c.fuhrmeister@zikg.eu
c.tauber@zikg.eu